

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 29 (1935)
Heft: 10

Artikel: Carl Franz Bally : Gründer der Schuhfabriken in Schönenwerd
[Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926653>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Carl Franz Bally,

Gründer der Schuhfabriken in Schönenwerd.
(Fortsetzung)

Ein folgenschwerer Kauf.

In einem kleinen Hause in Werd, nahe beim Walde, saßen an einem Herbstabend des Jahres 1850 zwei Frauen am Fenster; die ältere, in weißen Haaren, las in einem Briefe, die jüngere, eine Handarbeit vor sich, sah öfters aus dem Fenster, als ob sie jemand erwartete.

„Heute muß er kommen, hier hat er geschrieben aus Paris: Ich bringe dir auch etwas Schönes mit!“

„Was er wohl wieder Neues entdeckt hat auf seiner Reise?“ versetzte die Mutter, „immer Neues denkt er sich aus, der Franz, Tag und Nacht keine Ruhe!“

Die Frau sah über die Häuser des Dorfes: „Er will ja nur den Leuten ein besseres Auskommen verschaffen mit seiner Fabrik. Denk doch Mutter, wie armselig die Menschen noch wohnten in ihren Strohhöhlen, was für geringe Bildung sie in den Schulen hatten! Und jetzt, seit die Elastik- und die Bandfabrik im Gange sind, da kann man das alte Fischerdörfchen an der Aare wohl das „Schöne Werd“ benamfen.“

Die Mutter seufzte: „Es hat ihn manche schlaflose Nacht, manche beschwerliche Reise gekostet, bis er die Abnehmer gefunden für seine Bänder und Hosenträger.“ Während sie noch so sprachen, kam der Mann, den schweren Koffer in der Hand tragend, den Weg herauf. Es war Carl Franz Bally, der von seiner Pariserreise nach Hause kehrte. Weiter war sein Gesicht, seine Augen hatten einen besonderen Glanz, als ob er etwas ganz Seltenes mit von der Reise brächte. Wie staunte die junge Frau, als er aus dem Koffer das Geschenk von Paris hervornahm! In einer Reihe stellte er zwölf Paar glänzende Frauenbottinen auf die Bank, jedes von anderer Größe. Verwundert fragte die Frau: „Was soll ich mit all den Schuhen?“ Er zuckte lächelnd die Achseln: „Weil ich dein Schuhmaß nicht bei mir hatte, las ich zwölf verschiedene Paare aus; eines davon wird sicher passen!“ Und es war auch so! Wie leicht ging's auf solchem Schuh! Wie beneideten die Verwandten und Bekannten die Trägerin! Wenn man auch solche Schuhe haben, kaufen könnte, die so elastisch waren, daß man fast unwillkürlich tanzen, hüpfen mußte!

Eines Morgens nahm Herr Bally einen der Pariser Schuhe mit in die Fabrik. Sollte man hier nicht auch solche Schuhe herstellen können? Sein treuer Gehilfe, Meister Schenker, sollte ihm helfen. Ein Schuhmacher war bald da. Es wurde gezeichnet, gemessen, abgepaßt, genäht, geklopft. Eines Abends stand ein Paar Bottinen mit Elastikzügen auf der Werkbank. Das waren die ersten Schuhe von Schönenwerd.

Ein wichtiger Tag.

Zu Schönenwerd im Saale der Elastikweberei, wo die Zugstreifen für die Bottinen an Webstühlen entstanden, herrschte heute, an einem Julitage des Jahres 1862, eine ungewohnte Unruhe. Wohl saßen die Arbeiter an ihren Stühlen, wohl traten die Füße die Hebel, hoben die Arme die Griffe, wohl schossen die Weberschifflein hin und her: Aber Blicke gingen von einem Stuhl zum andern, blieben auf einer großen Maschine haften, die sie wie ein fremdes Wesen mißtrauisch betrachteten. Pausen traten ein, man horchte und lauschte. „Ich kann es immer noch nicht glauben!“ sagte der Hagmann Sepp, „mit Dampf wollen sie die Stühle treiben, daß wir mit den Händen in den Hosentaschen zusehen können? Glaub das, wer will! Mir gibt das niemand an!“ Doch der Künstler Hans von Erlinsbach nahm eine Priese und hob die Nase in die Luft: „Die bringen's zu stande, glaub's nur! Was der Herr und der Meister Schenker anfangen, das bringen sie zu Ende; nicht umsonst haben die bis in alle Nacht Licht im Bureau nach dem Feierabend und zeichnen und rechnen, und der Herr hat viele Reisen gemacht, und seit acht Tagen ist der Monteur von der Winterthurer Maschinenfabrik im Anbau und richtet die Dampfmaschine ein.“ Alle sahen durchs Fenster; Rauch stieg aus dem Kamin des Anbaues. Ein Schnauben hörte man. Meister Schenker trat in den Websaal und legte einen Lederriemen über ein Rad an der Wand; eine Eisenstange ging zur neuen Webmaschine. Alle Hände ruhten; alle warteten mit gespannten Mienen. Jetzt stellte sich Meister Schenker an die Maschine, bewegte einen Hebel und siehe, die Schifflein schossen lustig hin und her, ohne daß eine Hand, ein Arm, ein Fuß sich rührte. Meister Schenker brauchte nur ab und zu einen Hebel zu ziehen, hier zu richten, dort zu bremsen, und bald lief ein Stück Elastikstreifen fix und fertig aus einer Oeffnung heraus. Alle waren herzugetreten, staunten das Wunder an

und überzeugten sich, daß die Arbeit so gut gelungen war, als ob's das Werk der Handstühle wäre. Aber bald zog der Grezenbacher die Stirne zusammen. „Meister Schenker, jetzt, wenn diese Teufelsmaschine am Ende einen fertigen Schuh macht, dann können wir unser Schurzfell zusammenrollen, oder es als Bettelsack zusammennähen!“ Aber Meister Schenker suchte ihn zu beruhigen, und als nun Herr Bally selber herzutrat und die Unruhe der Arbeiter bemerkte, lächelte er: „Habt keine Angst, ihr Leute; keiner soll wegen der Maschine brotlos werden. Wir müssen einfach mehr Bestellungen suchen, und die Welt braucht noch viele Schuhe, bis niemand mehr barfuß geht. Im Gegenteil, eure Arbeit wird leichter sein, daß ihr am Abend nicht todmüde seid und zu Haus noch euren Acker oder Garten umgraben könnt!“

(Fortsetzung folgt.)

Zur Unterhaltung

Mutter.

Von Freig Bopp.

Nachts am Tische sitzt die Mutter,
Flickt beim trüben Ampellicht
Meinen rissig groben Kittel —
Mutter kennt das Feine nicht.

Mutter hat so rauhe Hände,
Ist wohl auch kein adlig' Blut;
Aber reich an Glaub' und Leiden —
Und die Mutter ist so gut.

Und der Kittel, den sie flickte,
O ich weiß, er wird so warm,
Wird so wetterkrugig werden —
Selber wie ein Mutterarm.

Und ich tausch' um meinen Kittel
auch den feinsten Frack nicht ein;
Nein, er soll in allen Tagen
Trug- und Ehrenkleid mir sein!

Risse deuten: Ehrenmale,
Von der Arbeit aufgedrückt;
Flicken: Einer Mutter Leben,
Das für Kinder sich zerstückt!

Der kleine Schiffsjunge.

Das Schiff „Cornelia“ befand sich auf einer Reise im Weltmeer und war bereits weit von der Küste entfernt, als ein heftiger Sturm losbrach, der fünf Tage anhielt. Die Gefahr

war so groß, daß die Mannschaft sich fast für verloren ansah.

Gerade als das Unwetter am wütendsten tobte und das Schiff wie einen Spielball haushoch hinauf- und hinabschleuderte, kam das Takelwerk am Hauptmast in Unordnung und der Schaden mußte ohne anders zurecht gebracht werden. Doch in dem Tumult des Sturmwindes auf den Mast zu klettern, schien fast unmöglich; es war jedenfalls ein Wagnis auf Leben und Tod. Der Steuermann befahl kurzweg einem Schiffsjungen, er solle hinauf. Der war ein junger, zarter Bursche, kaum 13 Jahre alt, das einzige Kind einer armen Witwe, welche ihr Liebstes hatte in die Welt gehen lassen, weil sie selber kaum zum satt essen hatte.

Als der Junge den Befehl vom Steuermann empfangen, blickte er hinauf nach der Spitze des Mastes und wieder hinab in die schäumenden Wellen, die wie mit Ruten gepeitscht über das Verdeck schlugen. Dann sah er den Steuermann an. Er schwieg einen Augenblick; darauf sagte er: „Ich komme gleich!“ und sprang übers Verdeck in die Kajüte. Eine Minute verging, dann kehrte er zurück und nun ging's die Strickleiter hinauf, flink und entschlossen.

Der, der diese Geschichte erzählt, stand unten am Maste und seine Blicke folgten dem Kinde, bis ihm schwindelte. Er fragte den Steuermann: Warum schickst du den hinauf? Er kommt nicht lebendig herunter! — Der Steuermann erwiderte: Männer fallen, Jungen stehn. Der klettert wie ein Eichhorn!

In der Tat, noch stand der Junge! Jetzt hing er am Mastkorb; jetzt stieg er weiter. Der Sturm raste und tauchte den Maste fast in die Flut; aber der Junge hielt sich. In einer Viertelstunde war er wieder unten, wohlbehalten und frisch, und lachte fröhlich. Gott sei gedankt! rief jener; vor Angst hatte das Herz ihm stille stehen wollen.

Denselben Tag noch suchte er den Jungen auf. Er fragte ihn, ob ihm nicht bang gewesen sei? „Ja“, sagte der Junge. — „Ich merkte es wohl; du hast dich auch erst in der Kajüte bedacht.“ — „Bedacht nicht“, antwortete er; „ich wollte erst beten. Ich dachte, herunter komme ich kaum lebendig, darum wollte ich vorher beten. Hernach war mir nicht mehr bange.“

„Wo hast du das Beten gelernt?“ fragte ihn der Mann. — „Wie ich noch zu Hause war“, antwortete der Junge; die Mutter hat